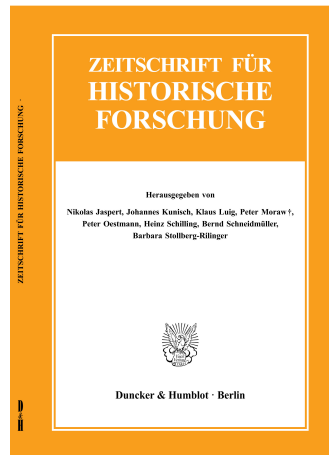


Citation style

Stieve, Tilman: review of: Marcus Warnke, Logistik und friderizianische Kriegsführung. Eine Studie zur Verteilung, Mobilisierung und Wirkungsmächtigkeit militärisch relevanter Ressourcen im Siebenjährigen Krieg am Beispiel des Jahres 1757, Berlin: Duncker & Humblot, 2018, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 47 (2020), 1, p. 174-175, DOI: 10.15463/rec.410773414

First published: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 47 (2020), 1



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

*Warnke, Marcus, Logistik und friderizianische Kriegsführung. Eine Studie zur Verteilung, Mobilisierung und Wirkungsmächtigkeit militärisch relevanter Ressourcen im Siebenjährigen Krieg am Beispiel des Jahres 1757* (Quellen und Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, 50), Berlin 2018, Duncker & Humblot, 696 S. / Abb., € 139,90.

Der Aspekt der Logistik in der Kriegsgeschichte ist lange vernachlässigt worden, und so füllt diese Studie über das Magazin- und Versorgungswesen des Ancien Régime durchaus eine Lücke, zumal sie ihren Gegenstand nicht isoliert, quasi verwaltungshistorisch, behandelt, sondern in der Wechselwirkung mit der kriegerischen Praxis. Marcus Warnke untersucht in seiner Potsdamer Dissertation anhand des Feldzugs von 1757 auf den sächsischen, böhmischen und schlesischen Kriegsschauplätzen auch die Frage, wo die Logistik den strategischen und operativen Gang des Krieges beeinflusste oder determinierte. Das Quellenmaterial hat in 250 Jahren schwere Einbußen erlitten, vor allem durch den Brand des Potsdamer Heeresarchivs 1945, doch Warnke hat auch die Bestände kleinerer Stadtarchive gesichtet und erschlossen. Somit leistet seine Arbeit einen gewichtigen Beitrag für künftige Forschungen auf diesem Gebiet. Weil viele militärische Vorgänge sich auch in den Akten involvierter Zivilbehörden niederschlugen oder in Privatnachlässen überliefert sind, ließen sich mehr Lücken schließen, als so mancher erwartet hätte. Doch vieles wird sich heute auch nicht mehr klären lassen, etwa wie viel von den requirierten und gelieferten Verpflegungsmitteln tatsächlich an ihre Empfänger gelangte.

Nach einer Kritik des preußischen Generalstabswerks (1890–1914) und einer Studie zur zeitgenössischen Thematisierung von Taktik und Logistik beschreibt Warnke im zweiten Teil die Kernelemente der Heeresversorgung der Kriegführenden: Verwaltungsapparate und Verpflegungssätze, Magazinwesen, mobiles Mahl- und Backwesen, Remonte und Pferdeverpflegung, Beschaffung von Waffen, Munition und Bekleidung und das Transportwesen. Der Abschnitt über die Maßeinheiten (100–105) macht leider im Bemühen, jedem Hohl- und Gewichtsmaß einen fixen Kilogrammwert zuzuordnen, grobe Fehler. Aufgrund eines willkürlich postulierten Werts von 1 Wispel Mehl à 1000 Kilogramm (ein solcher wurde tatsächlich erst nach Einführung des metrischen Systems im deutschen Handel kurzzeitig gebräuchlich) kommt Warnke über eine Angabe von 1752, dass der Scheffel Mehl 75 Pfund wog, auf einen um ein Fünftel zu hohen Schätzwert für das preußische Pfund. Da die festen Verhältnisse der Maße untereinander (in Preußen etwa: 1 Zentner = 110 Pfund, 1 Wispel = 24 Scheffel) nicht expliziert werden, übersieht man auf den ersten Blick, dass Warnkes Pfund à 550 Gramm mit seinem Zentner à 50 Kilogramm unvereinbar ist. Tatsächlich kommt man mit den wohldefinierten Pfunden des Cöllnischen Münzmarkgewichts und des Berliner Handelsgewichts auf 841,7 bzw. 843,3 Kilogramm für 1 Wispel Mehl und 51,5 Kilogramm für 1 Zentner. Da auch andere Einheiten über die falschen Schätzwerte kalkuliert werden, sind die Umrechnungen in metrische Tonnen meist inkorrekt, doch glücklicherweise werden die Mengen in den Originalmaßeinheiten in der Regel mitgeliefert.

Der dritte Teil geht ins Spezifische der in und um den Hauptkriegsschauplatz vorhandenen Vorräte und Transportkapazitäten, der Verbindungen (hier begünstigte die Lage der Wasserstraßen Preußen) und natürlichen Hindernisse. Hieran schließt sich der umfangreichste vierte Teil an, die detaillierte Untersuchung der Kriegsereignisse in Sachsen, Böhmen und Schlesien. In den zwei letzten Teilen werden die Lehren für 1757 bzw. für den Krieg als Ganzen gezogen. Für Preußen verzögerte etwa das Bemühen, die Ressourcen der besetzten Teile Böhmens so lange wie möglich zu nutzen, den Rückzug nach Kolin gefährlich, während umgekehrt der Wunsch Österreichs, möglichst viele

Gebiete und Festungen in Schlesien zu kontrollieren, die Niederlage bei Leuthen herbeiführen half.

Warnke wirft wichtige Fragen auf, doch müssen die Lesenden selbst beurteilen, inwieweit sie seinen Lösungsvorschlägen folgen. Seine Hauptthese besagt, dass Preußens besser organisierte Logistik im Siebenjährigen Krieg einen entscheidenden Vorteil gegenüber den Kriegsgegnern ausmachte. Neben der Brotversorgung usw. verweist er auch auf Faktoren wie die größeren Pulverladungen der Patronen und die bessere Pferdefütterung im Winter. Letztlich habe aber immer die höhere Zahl und/oder die bessere Logistik entschieden. Trotzdem bleibt, dass das preußische Heer seine größten und folgenreichsten Siege in Unterzahl errang. Auch sind beide Faktoren nicht unproblematisch: Kontroversen über die Armeestärken ziehen sich durch das ganze Werk, und nicht alle Leser werden die „traditionellen“ Zahlen aufgrund feindlicher Schätzungen oder nicht näher erläuterten Angaben eines einfachen Soldaten und eines Fleischers (407) nach oben revidieren wollen. Die logistische Überlegenheit wiederum umfasst viele Aspekte, die sich innerhalb von Wochen änderten und die nicht jeder so gewichten wird wie Warnke. Dieser betont etwa die größere Zahl preußischer 12- und 24-pfünder Kanonen, doch kann man deren Bedeutung im Lichte der allgemeinen Entwicklung hin zum beweglicheren und schneller feuernden 6- oder 8-Pfünder als Hauptkaliber füglich anzweifeln (selbst das hier besonders konservative Preußen verbannte den 24-Pfünder ab 1759 ganz vom Schlachtfeld).

Ob der logistische Fokus die älteren Erklärungen für den preußischen Erfolg (etwa durch die ethnische und konfessionelle Einheit der Armee) entkräften kann, ohne im Detail auf sie einzugehen, bleibt abzuwarten. Die in der Formel vom „roi connétable“ pointierte Einheit von politischer und militärischer Führung wird zum Beispiel eher untermauert, wenn Warnke die durch die kürzeren Wege bedingten schnelleren Reaktionen anspricht. Das auf Seite 643 angedeutete Zitat des französischen Außenministers von 1757, Friedrich habe gegenüber seinen Gegnern die Vorteile, sein eigener Feldherr, Staatslenker und Armeintendant zu sein, stellt übrigens den logistischen Aspekt in eine Reihe mit den politischen und strategisch-taktischen. Die Genese der logistischen Überlegenheit Preußens sowie die persönliche Rolle des Königs dabei wären weitere Studien wert, zumal bei der weit größeren praktischen Kriegserfahrung eher ein Vorsprung Österreichs und Frankreichs zu erwarten gewesen wäre.

Der Stil des Buches ist nicht immer geeignet, Neulinge für das etwas dröge Thema einzunehmen, und die mehr als reichliche Verwendung des Konjunktivs und von Wörtern wie „offenbar“, „vielleicht“ und „wohl“ erweckt einen falschen Eindruck von Unsicherheit. Viele Orts- und Personennamen erscheinen auch im Haupttext in Schreibweisen, die schon 1757 ungewöhnlich oder falsch waren, wie „Ostwin“ für Owstien oder „Maquière“ für Macquire (Maguire); für manche werden zudem zwei oder drei Schreibweisen benutzt, was zusammen mit Namensgleich- und -ähnlichkeiten Verwirrungen erzeugen kann. Das auf Seite 462 erwähnte Grenadierbataillon Diringshofen mutiert zum Beispiel unter der Hand zum nur bedingt felddienstfähigen „Garnisonsbataillon Düringshofen“ (559). Auch die Bezeichnung der Formationen nur nach ihren 1757er Chefs – ohne Verwendung der in der Forschung bewährten nachträglich zugeordneten Nummern – ist für Nichtexperten nicht hilfreich. (Zudem stößt auf, dass zwei Regimenter durchweg unter den erst 1759 bzw. 1769 verliehenen Namen „Anhalt-Bernburg“ und „Ansbach-Bayreuth“ erscheinen.) Bei alledem empfindet man das Fehlen eines Orts- und Personenregisters als doppelt schmerzlich.

Tilman Stieve, Aachen